

Der Studienchor Leimental im vollen Stadtcasino Basel

«Ein deutsches Requiem» und «Begräbnisgesang» oder: Was eine Dreiecksbeziehung mit einem der genialsten romantischen Chorwerke zu tun hat.

Basel, Stadtcasino, die 1500 Plätze eines der akustisch weltbesten Musiksäle sind ausverkauft. Der Studienchor Leimental stellt sich auf. Das Barockorchester «amici musici» ist schon bereit, auch die beiden Solierenden. Dann schreitet Sebastian Goll auf die Bühne. Es ist sein erstes Konzert mit diesem Chor, dem sein Vorgänger Max Ziegler nicht mehr beiwohnt. Max Ziegler, der Gründer und erste Leiter des Studienchors Leimental. Das Requiem gehört somit auch ihm, dem passionierten Musiker, politischen Kämpfer für das Recht der Kinder auf bezahlbaren Musikunterricht und langjährigen Leiter der Jugendmusikschule Leimental.

«Lasst uns brahmsen!», rief Sebastian Goll nach dem letztjährigen Auftritt in Mariastein mit Werken von Felix Mendelssohn Bartholdy seinem Chor beim Nachtessen zu. Nun ist es also so weit, rund hundert Brahmsende mit dem Begräbnisgesang und dem deutschen Requiem. Vor vollen Rängen. Das Publikum ist bereit, sich mit der Musik und den für einmal nicht lateinischen Worten zu verbinden, mit ihrem Geheimnis, die Brücke ins Jenseits zu schlagen. Denn je schneller und künstlich intelligenter die Welt da draussen wird, umso grösser wird unser Bedürfnis nach echter Auseinandersetzung mit dem Leben und mit dem Tod. Und, vielleicht auch, ohne es zu wissen, mit der Liebe. In einem Requiem? Ja, richtig, es verhält sich nämlich so:

Johannes Brahms ist beim Schreiben im Geiste bei seinem unlängst verstorbenen Freund und Mentor Robert Schumann und dessen Frau Clara.

Der grosse Romantiker Robert Schumann glaubt an Brahms. Johannes Brahms sucht den Literaten, Journalisten, verhinderten Virtuosen – «Musikerkrampf» in der rechten Hand – und Tondichter auf, als er gerade mal knapp zwanzig Jahre alt ist. Auf dem Weg von Hamburg an den Rhein begegnet er Franz Liszt, dem Starpianisten und Komponisten, mit dem er aber nicht so richtig warm wird. Ganz anders bei Robert Schumann. Wenn die beiden nicht miteinander musizieren, diskutieren sie, rauchen oder spielen Schach.



Schumann schliesst den jungen, verklärt am Klavier sitzenden Brahms ins Herz. Er hält hohe Stücke auf ihn. Clara nennt den Jüngling bald nur noch «dem Robert sein Johannes». Dann wirft der psychisch angeschlagene Schumann im Karnevals-Taumel seinen Ehering in den Rhein und springt hinterher. Nach zwei Jahren in der Nervenklinik stirbt der Komponist der «Kinderszenen», der «Fantasiestücke», der «Kreisleriana» oder der «Rheinischen Symphonie», der Literat, Musikjournalist und Wiederentdecker Franz Schuberts.

Johannes Brahms und Clara Schumann trauern, reden miteinander, schreiben einander und beginnen in Liebesbriefen aufzublühen, die Johannes Brahms seinerseits Jahre später in den Rhein wirft. Aber zuvor verliert er sein Herz an die Witwe seines Mentors. Und die Komponistin und Pianistin das ihre an ihn. Das deutsche Requiem tröstet sie beide. «Die mit Tränen säen, werden Freude ernten», sagen die Psalmworte. Kaum einer begegnet dem Tod musikalisch so sanft und zärtlich wie Johannes Brahms. Im Basler Konzert leitet Brahms' Begräbnisgesang das Requiem ein. Er schreitet zu sonoren Trommel- und Bläserklängen dem Kirchhof zu. Aber dann erklingt das deutsche Requiem und es strömt das Licht. Brahms schafft mit seinem Werk drei Dinge: Er verabschiedet sich in tiefer Dankbarkeit von Robert Schumann, tröstet in Liebe Clara Schumann, und er verbindet seine tiefsten Gefühle mit seinem Genie und verwandelt

sie in unsterbliche Musik. 155 Jahre nach der Uraufführung in Leipzig zieht sie uns in Basel in ihren Bann.

Es ist ein herausforderndes Chorwerk. Sebastian Goll versteht es in den zahlreichen Proben, das Beste aus seinem Chor herauszuholen. Er singt, animiert, dirigiert, muntert auf, erklärt, motiviert, powert, lächelt, ermutigt, führt, strukturiert, und begleitet den ganzen Lernprozess bis hin zur Aufführungsreife. Die Zusammenarbeit mit dem Barockorchester «amici musici» erweist sich einmal mehr als goldrichtig. Nicht nur, weil die Musikinstrumente etwas leiser sind als zeitgenössische und somit den Chor nicht überfahren. Es entsteht beim Zuhören auch der Eindruck einer deutlicheren Artikulation des Spiels der Streicher, in einem ganz eigenen Zusammenwirken mit den ebenfalls stets um Artikulation bemühten Sängerinnen und Sängern des Chors.

Amelia Scicolone, Sopran, fesselt mit der Klarheit und Weichheit ihrer ausdrucksstarken Stimme. Hanno Müller-Brachmann mit seiner erzählerischen Kompetenz und seiner grossen stimmlichen Präsenz und Sicherheit. Der Chor ist auf der Höhe seines Könnens.

Ob Johannes Brahms in seinem ganzen schumannschen Liebstaumel einmal richtig glücklich war? Das Basler Konzertpublikum jedenfalls war es. Und wie! Glücklicher, getröstet und berührt.

Foto: Max Feurer, Text: Alva Heiniger